



Leseprobe aus Härtling, Das war der Hirbel

ISBN 978-3-407-78218-2

© 2000 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78218-2>

Das ist der Hirbel

Der Hirbel ist der Schlimmste von allen, sagten die Kinder im Heim. Das war nicht wahr. Doch die Kinder verstanden den Hirbel nicht. Sie hielten sich ohnehin nie lange auf in dem Heim, einem Haus am Rande der Stadt, in das Kinder gebracht wurden, die herumstreunten, Kinder, mit denen ihre Eltern nicht mehr zurechtkamen, die von ihren Müttern verstoßen wurden, die bei Pflegeeltern waren und nicht ›guttaten‹ – es war ein Durchgangsheim. Von dort wurde man in andere Heime geschickt.

Den Hirbel wollte niemand, deshalb war er schon Stammgast in dem Haus am Rande der Stadt. Er war neun Jahre alt und so groß wie ein Sechsjähriger. Er hatte einen dicken Kopf mit dünnen blonden Haaren, die er nie kämmte, und einen mageren Leib. Trotzdem fürchteten alle seine Kraft. Beim Raufen siegte er immer.

Der Hirbel hatte eine Krankheit, die niemand richtig verstand. Als er geboren wurde, musste der Arzt ihn mit einer Zange aus dem Leib der Mutter holen und er hatte ihn dabei verletzt. Von da an hatte er Kopfschmerzen, und die Großen behaupteten, er sei nicht bei Vernunft. Seine Mutter wollte ihn nicht haben. Seinen Vater hatte er nie gesehen. Erst ist er bei Pflegeeltern gewesen, die

ihn, das sagte er selber, sehr gernhatten. Aber bei denen konnte er nicht bleiben, weil die Nachbarn seine Streiche fürchteten. Er ist auch immer kränker geworden; sein Kopf tat ihm entsetzlich weh, und dann überfiel ihn eine große Wut, in der er sich nicht mehr kannte. Die Pflegeeltern brachten ihn in ein Krankenhaus, dort lag er eine Weile, bekam eine Menge Spritzen und Tabletten und wurde dann bei neuen Pflegeeltern untergebracht, die ihn nicht mochten und im Heim ablieferten.

Manchmal wurde er von seiner Mutter besucht, die auf die anderen Kinder einen ungeheuren Eindruck machte. Sie war fett, ihr Gesicht war phantastisch bemalt, sie trug bei jedem Besuch einen hohen Hut, an dem funkelnde Steine steckten und den das älteste Mädchen, Edith, einen Turban nannte. Hirbel wurde jedes Mal zornig, wenn sie den Turban ›Turban‹ nannte. Er fand das Wort gemein und mit dem Wort beleidigte Edith seine Mutter.

Die Mutter brachte ihm riesige Tüten mit Bonbons und Schokolade, umarmte ihn unaufhörlich, schnaufte und weinte und verließ ihn nach einer Viertelstunde, betuernd, dass sie bald wiederkomme. Aber erst nach einem Vierteljahr war sie wieder da, mit Bonbons und Schokolade. Der Hirbel wartete die ganze Zeit ungeduldig auf sie.

Die Ärzte, die ihn untersucht hatten, behaupteten, der

Hirbel ist unheilbar. Seine Kopfschmerzen würden immer ärger werden. Er wird, wenn er größer ist, für immer in ein Krankenhaus müssen. So weit war es noch nicht. Dem Hirbel war es auch egal. Er glaubte nicht daran.

In dem Heim arbeiteten Fräulein Maier und Fräulein Müller. Die Kinder riefen beide Müller-Maier. Das war einfacher und eine von den beiden war immer zur Stelle. Fräulein Müller war schon ziemlich alt, grauhaarig und sehr streng. Fräulein Maier arbeitete nur eine Weile im Heim. Sie war sehr jung und versuchte, mit den Kindern zu reden. Aber die Kinder misstrauten ihr. Vielleicht war ihre Freundlichkeit nur Tücke.

Fräulein Maier hatte den Hirbel besonders gern. Der Hirbel mochte sie lange Zeit nicht. Er konnte gar nicht einsehen, warum sie so freundlich zu ihm war. Sie hatte entdeckt, dass er schön singen konnte, und wenn sie im Chor sangen, durfte er manchmal vor den anderen allein singen. Das ärgerte ihn auch wieder, weil die Jungen sagten, er habe eine Stimme wie ein Mädchen. Seine Stimme war hoch, ganz rein. Er konnte nicht lesen und nicht schreiben, aber wenn man ihm eine Melodie vorsang, merkte er sich die Melodie schon beim ersten Mal.

Müller-Maier erklärten: Das ist wirklich eine tolle Begabung! Was die Begabung nannten, war ihm wurst. Er weigerte sich oft zu singen. Eigentlich sang er nur, wenn

er Lust dazu hatte. Dann saß er auf dem höchsten Ast des Apfelbaumes im Garten, unter ihm jammerten Müller-Maier: Du wirst dir das Genick brechen!, und er ließ den Ast gewaltig wippen, damit sie noch mehr jammerten, und sang alle Lieder, die er kannte.

Das ist noch keine Geschichte. Die erste Geschichte von Hirbel berichtet, wie Fräulein Maier, die noch nie in einem solchen Heim gewesen war, den Hirbel kennen lernte, so kennen lernte, dass sie am liebsten wieder davongelaufen wäre.

Hirbels Hose

Die Jungen zwischen sechs und zehn schliefen in einem Saal, der so groß war wie ein Wartesaal in einem kleinen Bahnhof. Die Betten standen eng nebeneinander. Es war nicht viel Platz zum Hin-und-Herrennen, darum tobten die Jungen auf den Betten, sprangen über die kleinen Gräben, hüllten sich in die Leintücher, warfen mit den Kissen. Jeden Abend war das so. Am Morgen nicht, denn da mussten sie früh aufstehen, sich waschen und waren alle noch müde. Am Abend war der Krach im Schlafsaal unglaublich. Jeder brüllte, was seine Kehle hergab.

Fräulein Müller sagte zu Fräulein Maier, ehe diese zum ersten Mal in den Schlafsaal der Jungen ging: Es ist am besten, Sie versuchen gar nicht erst, etwas zu sagen, bei dem Lärm hört doch keiner was. Geben Sie mit den Händen Zeichen.

Schon auf dem Gang vor dem Saal schlug der Neuen der Höllenlärm entgegen. Sie hatte Angst. Als sie in das Zimmer trat, wirbelten alle Buben durcheinander. Sie achteten gar nicht auf sie. Sie machte, wie Fräulein Müller es ihr geraten hatte, mit den Händen Zeichen, zeigte auf die Betten, legte die Hände an die Backen, was heißen sollte: Ihr müsst jetzt schlafen! Doch keiner achtete

auf sie. Sie versuchte, gegen den Krach anzubrüllen. Keiner hörte sie. Da begann sie zu lachen und das fiel den Jungen auf.

Ein paar stellten sich um sie herum, schauten ihr beim Lachen zu und fragten am Ende: Warum lachst du?

Fräulein Maier sagte: Weil das alles komisch ist. Ihr seid ja verrückt.

Georg, der Älteste im Zimmer, er war schon fast ein halber Mann und größer als Fräulein Maier, sagte: Wir machen das jeden Abend so. Wir haben noch keine Lust zum Schlafen.

Der Krach legte sich. Fräulein Maier sagte: Ich habe nichts dagegen, wenn ihr das jeden Abend macht, nur möchte ich mitmachen, und irgendwann müsst ihr ruhig sein, damit die Kleinen schlafen können. Die sind schon ziemlich müde.

Jetzt war es still im Saal, nur eine Stimme heulte noch gewaltig aus irgendeiner Ecke.

Fräulein Maier fragte: Wer ist das?

Georg sagte: Das ist der Hirbel, der spinnt.

Sie schaute sich im ganzen Zimmer um, doch sie konnte den schreienden Hirbel nicht entdecken.

Heißt er wirklich Hirbel?, fragte sie Georg.

Ich glaube, eigentlich heißt er Karlotto, aber Hirbel hieß er schon, ehe er zu uns kam. Ich weiß nicht, warum. Aber er sieht so aus, wie er heißt.

Der Schrei hörte nicht auf. Hirbel musste einen endlosen Atem haben.

Wo ist der Hirbel?, fragte sie.

Georg sagte: Der sitzt im Schrank. Das ist sein Haus. Wir dürfen nicht in sein Haus. Er beißt, schlägt und kratzt.

Dann lassen wir ihn noch eine Weile dort, in seinem Haus, sagte Fräulein Maier.

Georg fragte: Wie heißt du?

Sie sagte: Maier. Worauf einer rief: Wie Müller. Ein anderer rief: Müller-Maier. Nun hatten die beiden Frauen ihren Namen.

Sie bat die Kinder, sich die Zähne zu putzen. Die meisten taten es auch. Sie gingen in den Waschraum. Einige blieben zurück, taten nichts dergleichen, legten sich aufs Bett, blätterten in Comics und anderen Zeitschriften und schauten sie nicht an.

Der Hirbel schrie noch immer. Sie ging zum Schrank, aus dem das Gebrüll drang, und sie öffnete, als säße ein wildes Tier dahinter, vorsichtig die Tür. Die Tür quietschte. Im Schrank saß ein dünner Bub mit großem Kopf, der rot war vom Schreien. Er starrte sie an. Die blonden Haare standen ihm zu Berge.

Sie sagte: Du bist also der Hirbel.

Er brüllte weiter. Sie wusste noch nicht, wie alt er war, und schätzte ihn auf fünf oder sechs Jahre. Fräulein

Müller sagte ihr nachher: Alle meinen, er ist erst sechs Jahre alt, in Wirklichkeit ist er fast zehn. Er ist wahnsinnig kräftig. Ich hätte Sie warnen müssen vor ihm.

Müller-Maier anguckend, schrie Hirbel unverdrossen weiter. Er war nackt. In seinen Händen hielt er zusammengeknüllt seine Unterhose wie einen Ball. Müller-Maier sagte eine Weile nichts. Die Jungen, die zurückgeblieben waren, sahen dem erwartungsvoll zu. Hirbel nahm den Schrei allmählich zurück und mit einem Male begann er zu singen: ›Die blauen Dragoner, sie reiten‹. Er sang rein, sehr schön, und Müller-Maier war völlig durcheinander. Er regte sich nicht, hockte, die zusammengeknüllte Unterhose gegen die Brust gedrückt, und sang.

Müller-Maier wartete und wünschte sich, dass er bald aufhöre, obwohl sein Singen sie beeindruckte. Er dachte nicht daran aufzuhören. Zaghaft fragte sie Hirbel: Willst du nicht auch schlafen, wie die anderen?, und setzte noch hinzu: Die Zähne brauchst du dir ja gar nicht zu putzen.

Er blickte sie weiter prüfend an und hörte mit dem Singen nicht auf. Sie wollte sich schon abwenden, fortgehen, als Hirbel jäh aufstand, auf die zusammengeknüllte Unterhose pinkelte und ihr das nasse Zeug ins Gesicht warf.

Müller-Maier ekelte sich, doch sie blieb stehen. Sie standen sich nun gegenüber: der winzige, dünne Junge

mit dem rot angelaufenen großen Kopf und Müller-Maier, die Angst vor dem Zwerg hatte.

Sie sagte: Das war eine Sauerei eben.

Da begann er wild zu lachen, sein ganzer Leib schüttelte sich vor Gelächter. Er sagte: Aber ich habe gut getroffen. Nach jedem Wort machte er eine Pause. Er sprach mühsam, nur wenn er sang, fielen ihm die Wörter leicht.

Kannst du dir nichts anderes einfallen lassen?, fragte Müller-Maier.

Hirbel schüttelte den Kopf.

Gehst du jetzt schlafen?, fragte sie ihn.

Er kam aus dem Schrank heraus, ging an ihr vorüber, ohne sie anzusehen, und setzte sich auf sein Bett.

Die andere Jungen flüsterten sich unaufhörlich was zu. Sie erzählten sich gegenseitig, wie Hirbel der Müller-Maier die vollgepinkelte Unterhose ins Gesicht geschmissen hatte.

Müller-Maier fragte, ob sie das Licht ausmachen dürfe. Der große Georg sagte: Ja. Sie machte die Tür zum Schlafsaal zu.

Sie lehnte sich an die Wand und war müde wie nie zuvor. Zu Fräulein Müller sagte sie: So fertig war ich noch nie.

Fräulein Müller sagte: Ja, der Hirbel kann einen fertigmachen.

Sie dachte sich: Auf den Hirbel werde ich aufpassen.

Hirbels Kampf mit den Schafen

Solche Heime wie das, in dem Hirbel länger blieb als andere Kinder, sind von Städten eingerichtet, damit Kinder, die aus Waisenhäusern abgehauen sind, die von ihren Eltern oder Pflegeeltern schlecht behandelt wurden, die gar keine Eltern haben und streunen, für eine Zeit lang Unterkunft haben. Dort werden sie von Ärzten untersucht, von Psychologen ausgefragt – also von Leuten, die erfahren wollen, warum die Kinder mit anderen Leuten nicht umgehen können, warum sie immer zornig sind, warum sie immer weinen. Und am Ende entscheidet man, ob sie zu neuen Pflegeeltern, in ein Heim oder in eine Klinik kommen.

Beim Hirbel konnte man sich nicht so recht entscheiden, denn er war kränker als alle anderen Kinder und er war, wie die Leute sagten, ›einfach nicht gut zu haben‹. Im Grunde war Hirbel von allen ausgestoßen. Wahrscheinlich verstand er das nicht, aber er zeigte sehr deutlich, dass er die Leute, die mit Mühe heuchelten oder vortäuschten, nett zu sein, überhaupt nicht mochte. Der einzige Mensch, den er sehr gern hatte, war seine Mutter und die kümmerte sich nicht um ihn. Es war nicht herauszukriegen, wo sie lebte und was sie tat. Zu den Besuchen tauchte sie von irgendwoher auf.

Ein wenig schloss er sich auch Fräulein Maier an. Aber er blieb misstrauisch. Es gelang ihm immer wieder, sich von Gruppen, die spazieren gingen, zu entfernen. Dann schrien alle, sobald sie es bemerkt hatten: Der Hirbel ist ausgerissen! Das geschah mindestens einmal in der Woche. So waren die Leute im Heim fortwährend auf der Suche nach Hirbel. Weil sie ihn gernhatten, riefen sie die Polizei nicht an, denn dann hätten sie Hirbel in ein ›geschlossenes Heim‹ geben müssen. Das wollten sie nicht.

Einer seiner Ausreißversuche endete bei den Schafen. Von diesem Abenteuer erzählte er sogar, was er sonst nicht tat. Da er nicht ganze Sätze reden konnte, sondern nur Wörter – und Flüche –, hatte er keine Lust, viel zu erzählen. Das Erlebnis mit den Schafen war für ihn so überwältigend, dass er mit einem Mal in Sätzen reden konnte.

Müller-Maier hatten mit ein paar Mädchen und ein paar Jungen einen Ausflug gemacht, auf die Hügel in der Nähe der Stadt. Dort war es schön, dort konnte man Verstecken spielen, herumrennen und auf Städte und Dörfer hinuntergucken. Der große Georg war, wie immer, der Anführer. Er gebärdete sich toll. Auch Müller-Maier mussten ihm folgen. Sie taten es gern, da Georg geschickt war und sich auf den Hügeln auskannte. Sie versteckten sich, der große Georg war kaum zu finden,

die Suche dauerte lang, aber nach einer Weile fehlte nur noch einer: der Hirbel.

Man durchsuchte alles: die kleinen Erdhöhlen, hohle Bäume, sie suchten unter Büschen und schauten auf jeden Baum hinauf, da Hirbel phantastisch klettern konnte. Er war nicht mehr da. Also war der Hirbel wieder einmal abgehauen.

Fräulein Müller ging mit den meisten Kindern zurück ins Heim, Fräulein Maier, der große Georg und ein paar andere Jungen suchten nach Hirbel. Sie riefen, sie schwärmten aus, sie durchsuchten noch einmal die ganze Gegend – keine Spur von Hirbel. Als es dunkel wurde, brachen sie die Suche ab.

Eigentlich hätten Müller-Maier jetzt der Direktorin des Heimes Bescheid sagen müssen. Sie taten es nicht. Sie hofften, der Hirbel würde von allein wiederkommen. Oder jemand würde ihn bringen. Sie hatten große Angst um ihn. In der Nacht blieben Müller-Maier wach und fuhren jedes Mal hoch, wenn ein Auto die Straße entlangkam. Keines hielt an, niemand klingelte und sagte: Hier ist ein Junge, der wohl zu Ihnen gehört.

Der Hirbel trug um den Hals, wie die anderen Kinder, eine Schnur, an der ein Schild befestigt war. Auf dem Schild stand sein Name und die Adresse des Heimes.

Am nächsten Tag, die Heimkinder saßen gerade beim Mittagessen, wurden Müller-Maier nach draußen geru-

fen. In der Tür stand ein alter, bärtiger Mann, der trug den Hirbel auf seinen Armen, als wäre er eine Feder. Der Hirbel war ganz blass und zitterte, obwohl es warm war.

Der alte Mann sagte lächelnd: Der Bursche gehört doch zu Ihnen, nicht wahr? Das ist wohl ein Kerl! Der hat mir meine ganze Herde durcheinandergebracht.

Während er das sagte, streichelte er dem Hirbel über den Kopf. So schlimm musste es mit der Herde doch nicht gewesen sein. Er stellte den Jungen vor sich hin und sagte: Du kannst mich ja mal besuchen kommen.

Eines der älteren Mädchen nahm Hirbel mit in den Speisesaal. Müller-Maier baten den Schäfer ins Haus, und er erzählte Hirbels Geschichte, die Hirbel dann anders erzählte. Auf den Hügeln um die Stadt herum gibt es noch ein paar Schafherden, nicht mehr viele, und über eine der Herden wacht der Schäfer. Seine Herde ist auch die, die das Gras auf dem Flughafen fressen darf. Der Schäfer sagt dazu: Wir sind eine natürliche Mähmaschine. Er sei, erzählte der Schäfer, am Abend vor seinem Karren gesessen – bei dem schönen Wetter! Es sei ihm aufgefallen, dass die Hunde sich unruhig gebärdeten. Die Schafe seien ruhig geblieben. Aber dann!, rief er. Plötzlich wogte die Herde hin und her. Es kam mir vor, als säße ich am Meer oder an einem großen See und sähe Wellen vor mir. Immer hin und her. Die Hunde bellten wie verrückt. Aber sie trauten sich nicht in die Herde

hinein! Sie können sich denken, dass mir angst und bange wurde. Ich dachte zuerst, ein Fuchs ist in die Herde eingebrochen oder ein streunender Hund. Aber da hätten meine Hunde anders reagiert. Die hatten ja Angst.

Ich ging zur Herde und suchte nach dem Grund ihrer Unruhe. Ich fand ihn lange nicht. Immer wieder musste ich mit meinen Schafen hin und her rennen. Die Lämmer blökten und waren außer sich. Mir kam es so vor, als sei in alle ein böser Geist gefahren und als wären alle krank. Oder als müsste im nächsten Moment ein Gewitter niedergehen, da führen die Schafe sich ähnlich auf. Ich sah nichts. So versuchte ich in die Mitte der Herde hineinzukommen. Fortwährend wurde ich umgerissen. Meine Schafe taten so, als würden sie mich nicht mehr kennen. Es wurde dunkel. Ich fand nichts. Ich ging wieder zu meinem Karren, setzte mich hin und sah dem merkwürdigen Schauspiel zu. Allmählich wurden die Schafe ruhiger, die Hunde hörten auf zu bellen. Weil es mir zu dumm war, weiter zu grübeln, was denn los ist, ging ich schlafen. In der Nacht wachte ich ein-, zweimal auf, weil meine Schafe wieder verrückt waren. Am Morgen wollten wir weiterziehen. Ich piffte den Hunden, sie trieben die Herde vor sich her. Da sah ich den Burschen. Mitten unter den Schafen! Mit einem großen, schwarzen Hut und einem zerfetzten Mantel, den er hinter sich herschleppte, weil er ihm viel zu lang war. Eine wandernde

Vogelscheuche. Ich packte den Kerl. Sie können sich denken, ich hatte eine Sauwut. Aber das Büble starrte mich selig an und sagte immer wieder: Lauter Löwen, lauter Löwen! Ich sagte zu ihm: Du bist ja blöd, das sind Schafe. Der hat noch nie Schafe gesehen. Ich fand das Schildchen und da sind wir. Tun Sie ihm nichts. Er ist lieb. Er konnte ja nichts dafür. Wenn er noch nie Schafe gesehen hat. Das sind halt die Stadtkinder.

Wochen später kriegte Hirbel seine Geschichte heraus. Fräulein Maier hörte zufällig zu, wie er sie Renate, einem Mädchen, das er ein bisschen schätzte, erzählte: Da bin ich fort. Immer runtergerannt. Da war hohes Gras. Und ein böser Mann. Vor dem habe ich Angst gehabt. Aber er hat nix getan. Er war aus Holz. Dem sein' Hut habe ich geklaut. Dem seine Jacke auch. Und bin weg. Es war wie Afrika. Es war in Afrika. Und eine Wüste, wo die Löwen sind. Und die Löwen sind gekommen. Hundert Millionen. Alle zusammen. Mit Hunden. Auch ein Spitz. Die haben mich angeschnuppert. Die waren gut zu mir. Lauter gute Löwen. Es war richtig schön. Mit den Löwen habe ich geschlafen.

Niemand konnte Hirbel ausreden, es seien keine Löwen gewesen, sondern Schafe. Darauf antwortete er störrisch: Schafe gibt's nicht. Aber Löwen.